

vertraut zu machen — das war die Absicht, die ich mit meinen Ausführungen über die zunehmende Unzulänglichkeit der bisherigen gewerkschaftlichen Methoden verfolgte.

Irre ich mich, so widerlege man mich. Was mir bisher zu Gesicht gekommen ist, das stellt nicht eine Erörterung meiner wirklichen Ansichten dar, sondern ihre Entstellung und Verdrehung in einer Weise, die jede fruchtbare Diskussion jener wichtigen taktischen Fragen unmöglich macht und die Genossen irreführt — es aber allerdings sehr erleichtert, die Gewerkschafter gegen mich aufzuheizen.

Zu dieser angenehmen parteigenösslichen Methode gesellt sich nun noch die ehrabschneidende Behauptung, ich hätte verschiedene Ziffern der amerikanischen Statistik absichtlich verschwiegen, weil sie mir unbequem waren. (Schluß folgt.)

Der Bauer als Erzieher.

Von **A. Hofzer** (Staatsgirren).

(Fortsetzung.)

5. Die Herbstarbeit.

Inzwischen ist natürlich größtenteils die Bestellung der Winterfelder geschehen. Auch für die Winterfaat hatte unser Bäuerlein seine 5 Zentner Kunstdünger ein paar Kilometer weit nach Hause fahren müssen; auch bei der Winterfaat hat er mehr Saatgut verwenden müssen, wie nötig gewesen wäre.

Nun wird Stalldung gefahren. Der Großbesitzer richtet auch dabei seine Partie ein, das heißt eine Anzahl Menschen laden im Stalle oder auf der Dunggrube den Dünger auf, ein paar vierspännig bespannte Wagen fahren, und auf dem Felde befinden sich wieder Menschen, die den Dünger vom Wagen abhaken respektive gleich ausbreiten. Unser Bäuerlein muß mit seiner einen Fuhrer und mit seiner gesamten Mannschaft natürlich wieder hin und her. Streut er den eben auf dem Felde in kleinen Haufen abgehakten Dünger gleich aus, dann versäumen die Pferde, läßt er den Dung in den kleinen Haufen vorläufig noch liegen, um erst einmal denselben schnell vom Hofe zu bringen, dann trocknet der Dünger auf dem Felde zusammen und streut sich viel schlechter aus.

Nun beginnt die letzte Arbeit des Sommerhalbjahrs, das Stoppelpflügen; das ist die Vorbereitung des Ackers für die nächstjährige Frühlingsfaat. Natürlich ist der Großbesitzer da seinen kleinen Nachbarn weit überlegen. Mit seinen für 4 Pferde berechneten Pflügen kann er natürlich viel tiefgründiger und eigener diese Arbeit besorgen wie die Kleinbesitzer mit ihren für 2 Pferden berechneten Pflügen. Ist der Boden sehr bündig und, was bei uns auch keine Seltenheit ist, lange Zeit kein Regen gefallen, dann wird unser Bäuerlein überhaupt das Pflügen einstellen müssen. Kommt es doch sogar vor, daß die für 4 Pferde ganz besonders stark gearbeiteten Pflüge zerbrechen und verbiegen, weil die fest getrocknete Erde einen zu großen Widerstand bietet. „Sommerfrost“ nennen es die Bauern.

Welcher Besitzer von schwerem Boden hat das nicht schon öfter durchgemacht und sich dann sehnsüchtig einen Retter herbeigewünscht in Gestalt eines Dampfpflugs! Oft genug kommt es vor, daß Ackerflächen mit schwerem Boden im Herbst ungepflügt bleiben, weil die Trockenheit ein Pflügen unmöglich machte. Der im Frühjahr gepflügte strenge Boden gibt in der Regel keinen Ertrag.

Doch nehmen wir an, das Pflügen geht in einem gut durchnähten Boden vorwärts. Großbesitzer wie Kleinbauer halten sich tüchtig daran. Da geht beim Großbesitzer auf dem Felde mitten in der Arbeit ein Pflug entzwei. Ein im Acker verborgener Stein hat die Spitze des Pflugeisens verbogen oder abgebrochen. Der Großbesitzer hat für diesen Fall schon einen Reservepflug auf dem Acker bereit liegen. Die Arbeit erleidet nur geringe Unterbrechung. Nach Schluß der Tagesarbeit nimmt der betreffende Gespannfahrer den beschädigten Pflug mit nach Hause, der Gutschmied bringt ihn in Ordnung, am nächsten Tage wird er wieder aufs Feld mitgenommen, um als Reservepflug zu dienen.

Unser Kleinbauer könnte ja auch seinen Reservepflug auf dem Felde bei der Hand haben, oder da seine Felder nicht zu weit vom Hofe abliegen, holt er sich von da einen Ersatzpflug; doch er hat keine Schmiede zu Hause. Er muß den beschädigten Pflug baldmöglichst auf den Wagen laden und zu der vielleicht recht weit entfernten Schmiede fahren. Derartiges Malheur kann unserm Kleinbesitzer natürlich nicht nur beim Pflügen passieren, sondern in ungezählten anderen Fällen ebenfalls. Da verliert ein Pferd ein Hufeisen respektive muß umgeschlagen werden, da geht eine Egge entzwei oder es bricht ein Radreifen u. s. w. —

Die Arbeiten auf dem Felde sind nun beendet respektive der eingetretene Winterfrost hat dem Pantieren mit Pflug und Spaten ein Halt geboten. Es beginnen die Winterarbeiten auf dem Hofe.

Das Vieh ist schon sämtlich eingestallt. Der Großbesitzer spannt seine Lokomobile an den Dreschkasten und treibt das Getreide aus der Scheune hindurch. Der Dreschkasten enthält zugleich die Reinigungsmaschinen, Puzmühle, Siebe und Fächer. Das Getreide läuft verkaufsfähig in die Verladefäcke und wird direkt von der Maschine zum Bahnhof gefahren und waggonweise zur Stadt geschickt. Der Preis ist mit dem Getreidehändler vorher schon vereinbart. Der Gutsbesitzer liest die Börsenberichte und weiß, welchen Preis das Getreide hat. Dem Getreidekaufmann ist es natürlich sehr lieb, waggonweise das Getreide auf einer Stelle zu kaufen. Er kann in diesem Falle höhere Preise zahlen. Der Großbesitzer hat außerdem ein größeres Absatzgebiet für sein Getreide. Er kann das im Eisenbahnwaggon verfrachtete Getreide eventuell auch zur nächsten Großstadt schicken, wenn er glaubt, trotz der höheren Frachtkosten dort durch höhere Preise noch einen Gewinn zu erzielen.

Der Kleinbesitzer setzt seine durch die Pferde getriebene Dreschmaschine in Gang, muß hinterher noch puzen, fächeln und sieben und erhält doch keine reine Ware, weil das Getreide in der Scheune nicht genügend getrennt gehalten werden konnte.

Bei einer sehr guten Ernte hat er nun auch einiges zum Verkauf übrig. Er bespannt sein Fuhrwerk, ladet ein paar Zentner auf und fährt mitunter meilenweit zur nächsten Stadt. Wenn möglich, wird er diese Fahrt natürlich mit einem Markttag verbinden, der in der Stadt abgehalten wird, und sich vielleicht Ferkel oder sonst was kaufen, um wenigstens nicht leer nach Hause zu fahren.

Kaum ist er in der Stadt, so überfallen ihn schon die Vorkäufer oder Deichsel-springer, behandeln sein Getreide und suchen dem unwissenden Bäuerlein mit allen Kniffen möglichst billig die Ware abzukaufen. Billiger wie die Ware des Großbesitzers muß dies Getreide sein, denn das Heer der Vorkäufer arbeitet im Auftrag desselben Großhändlers, an den auch unser Großbesitzer seine Ge-

treidewaggonen sendet, und alle diese Zwischenhändler zweiter und dritter Größe wollen auch leben.

Praktischer ist es denn schon, wenn der Großhändler vielleicht in einem Dorfe in der Nähe unserer Kleinbesitzer einen Aufkäufer hinsetzt, der dann von den Bauern Getreide zusammenkauft, bis er einen Waggon voll hat und es dann verladet und zur Stadt schickt. Die Bauern sparen dann wenigstens den Weg zur Stadt, aber die größeren Unkosten bleiben doch bestehen, und das so zusammengekaufte Getreide bildet keine einheitliche Ware, kann also nur minderwertige Preise erzielen, selbst wenn wir schon nicht annehmen wollen, daß irgend ein gewissenloser Besitzer vielleicht schlechtes Getreide dazwischen schmuggelt und so die ganze Sendung damit verdirbt.

Nun ist Saattlee zu dreschen und reinzumachen. Das letztere ist eine überaus schwierige Arbeit. Das Kleekorn will sich durchaus nicht aus den Hülsen, in denen es steckt, befreien lassen. Da muß zehn- und zwanzigmal gedroschen, gerieben und gearbeitet werden, und trotzdem bleibt noch ein großer Teil der Kleesaat in den Hülsen.

Dieser schwierigen Reinigungsarbeit wegen haben früher die Gutsbesitzer vielfach auf den Saatabbau der verschiedenen Kleesorten verzichtet, sich die Saat fertig gekauft und den kleinen Besitzern den Anbau von Saattlee überlassen. Auch das ist jetzt anders geworden. Es ist eine Kleereinigungsmaschine konstruiert, hier bekannt unter dem Namen Viktor, die immer größere Verwendung findet und die Schwierigkeit des Saattleereinigens vollständig behoben hat. Die Gutsbesitzer schreiten jetzt wieder zum Saattleebau. Der Kleinbauer wird sich nach wie vor mit seiner veralteten Methode quälen können, denn die Maschine, die ebenfalls durch die Lokomotive getrieben und von einem Unternehmer von Gut zu Gut gesandt wird, kann nur dort aufgestellt werden, wo ihr eine gewisse Minimalarbeitsdauer garantiert wird.

Die Winterszeit wird ferner benutzt, um Holz zu fahren. Auch der Vorrat für den Sommer wird herbeigeschafft. Der Forst ist oft eine oder gar mehrere Meilen vom Besitzer entfernt. Der Großbesitzer richtet wieder seine Wierspänner und ladet seine 5 bis 6 Meter auf den Wagen.

Unser Kleinbesitzer kann da wieder nicht mitkonkurrieren. Im Winter hat er allerdings Zeit. Da kauft er denn, um nicht zuviel Geld ausgeben zu müssen, den Abfall, die Afte, sogenannten Sprak, und bringt dann mit jeder Fuhr Brennmwerk nach Hause, das einen Wert von 40 bis 50 Pfennig hat.

Wie steht es nun mit der Viehhaltung und Pflege im Winter?

Der Großbesitzer hat das Vieh beim Einstallen entsprechend gesondert. Hier ist der Stall für die Kühe, da ist das Jungvieh nach Größe oder sonstwie gesondert untergebracht, im anderen Stalle befinden sich die Schafe respektive das andere Inventarium. Überall sind die saubersten und bequemsten Füttereinrichtungen gemacht. Das Wasser wird durch maschinelle Einrichtungen in das Bassin gepumpt, ein Abhörenwert, das in jede Krippe seine Ausmündung hat, ermöglicht das bequemste Tränken.

Diese Einrichtungen sind vielfach schon wieder verbessert. In Verbindung mit der Wasserleitung werden automatisch funktionierende Tränkeinrichtungen angelegt, die es jedem Tiere ermöglichen, ganz nach Belieben zu jeder Zeit sein Wasserbedürfnis zu befriedigen. Das Wasser hat in diesem Falle immer eine angemessene Temperatur. In vollkommenerer Weise kann dem individuellen Verlangen der einzelnen Tiere in dieser Richtung nicht mehr Rechnung getragen werden.

Mag unser Kleinbauer, der sich natürlich für seine paar Stück Vieh keine Wasserleitung anlegen kann, noch so oft durch Vorhalten des gefüllten Tränkeimers die Kuh stören, die automatische Tränkevorrichtung ist jedenfalls die vollkommenste und trägt zum Wohlbefinden des Tieres ganz erheblich bei.

Die sonst auf vielen Gütern schon bestehenden Einrichtungen für schnelles und arbeitssparendes Füttern übergehe ich, jedenfalls können bei unserem Großbesitzer zwei Menschen mit Leichtigkeit 120 bis 150 Stück Jungvieh besorgen; dabei setze ich allerdings voraus, daß zum Bürsten und Putzen des Viehes noch eine Hilfskraft tätig ist. Gewöhnlich werden auf den Gütern für diesen Zweck ältere Arbeiter verwendet, die schwere Arbeit draußen oder in der Scheune nicht mehr verrichten können.

Bei Kühen rechnet man auf je 20 Stück eine Arbeitskraft. Bei einer Herde von 100 Kühen zum Beispiel übernimmt der Kuhmeister mit vier Gehilfen die ganze Arbeit, das heißt füttern, melken, den Dung aus dem Stalle schaffen, putzen und auch noch die Kälberaufzucht.

Unser Kleinbauer von 30 Morgen hat im ganzen allerhöchstens 10 Stück Inventarium. Er hat 2 Pferde und dann vielleicht noch 2 Kühe, 3 Stück Jungvieh, 1 Mutterschaf und 2 Schweine. Jedenfalls muß Herr und Frau Bauer sich mit diesen 10 Hofgenossen den Winter über durchschlagen. Ja, kann unser Kleinbauerlein aus diesen 10 Stück Inventarium nun wenigstens etwas Besonderes erzielen, mehr erzielen verhältnismäßig als der Gutsnachbar nebenan? Sehen wir zu.

Der Gutsnachbar nebenan hat 100 und mehr Kühe. Er hat für diese Kühe Stallschweizer, also qualifizierte Arbeiter, Leute, die dieses Fach als Spezialfach erlernt haben.

Die Kühe werden an den einzelnen Futtergängen sachgemäß verteilt. Frischmilchende Kühe respektive solche, die besonders gute Futterverwerter sind, kommen an den ersten Gang, und nun stuft sich die Aufstellung nach dieser Tendenz der Reihe nach an den weiteren Futtergängen ab. Für die Gänge mit den besseren Futterverwertern wird nun natürlich entsprechend mehr Kraftfutter vom Speicher respektive Raufutter vom Schuppen gegeben.

Aber damit allein wird sich der Großbesitzer auch noch nicht begnügen, sondern von seinem Kuhmeister verlangen, daß er innerhalb dieser verschiedenen Futtergänge die Kühe noch individuell behandelt, der einen mehr zusteckt wie der anderen. Ein guter Kuhmeister macht das schon von selber. Was kann unser Bäuerlein in der Beziehung mehr tun?

In einem kürzlich erschienenen Artikel der „Monatshefte“ Nr. 7 zeigt Genosse Schulz an der Hand der Veröffentlichungen der Milchkontrollvereine, daß die Produktionskosten pro Kilogramm Milch beim bäuerlichen Besitz sich etwas niedriger stellen wie bei Großbetrieb. Dabei spricht meines Erachtens die Fütterung sicher die allergeringste Rolle mit. In der Hauptsache dürfte dieser Unterschied, wenn der weitere Ausbau der Milchkontrollvereine diese bisher doch nur im kleinen gewonnene Erfahrung bestätigen sollte, zurückzuführen sein auf das bessere Melken. Ich gebe unumwunden zu, daß im kleinen bäuerlichen Betrieb, wo die Bäuerin selber das Melken beaufsichtigt oder gar mitmelkt, zum mindesten die Kühe zur Kontrolle nachmelkt, oder gar in den bäuerlichen Familienbetrieben, wo die Frau ihre beiden Kühe ganz allein besorgt, daß da die Kuh bis zum letzten Tropfen Milch ausgestrippt und zu größerer Milcherzeugung angeregt wird, während im Großbetrieb, der

nur mit fremden Arbeitskräften melken und fremde Arbeitskräfte das Melken beaufsichtigen lassen kann, vielmals nicht so rein ausgemolken werden wird. Das sind natürlich kleine Nachteile für den Großbesitzer, aber dafür melkt beim Großbesitzer auch ein Melker 15 und mehr Kühe, während unsere Kleinbauersfrau ihre Arbeitskraft nur an 2 Kühen betätigen kann.

Etwas mehr gärend Drachengift des Sozialismus und etwas weniger Milch der frommen Denkart, mein verehrter Genosse, dann werden Sie sich sagen, daß das, was die Kühe geben, nicht das Alleinseligmachende für die Menschheit ist. Für den Säugling mag die Milchproduktion der Güter höchstes und einziges sein, die Menschheit an sich braucht aber noch manches andere. Wenn 4 oder 5 Menschen 100 Kühe vollständig besorgen, das heißt füttern, melken, reinhalten und die entsprechenden Kälber aufziehen, dann wird die Milch, wenn sie auch scheinbar um einen halben Pfennig teurer produziert würde, in Wirklichkeit doch viel billiger sein, und für die Allgemeinheit würde dabei ein viel größerer Nutzen herauspringen, als wenn 2 Menschen ihre Arbeitskraft an 2 Kühe sozusagen verschwenden müssen.

Um überhaupt zu einem richtigen Resultat zu kommen, müßten die Milchkontrollvereine für den Großbetrieb natürlich auch andere Preise für das Raufutter und Stroh annehmen, denn die Gewinnung dieser Materialien gestaltet sich im Großbetrieb billiger wie im Kleinbetrieb. Ebenso ist der Bezug und Einkauf der Kraftfuttermittel im großen wesentlich billiger.

Der Kuhmeister in seiner Eigenschaft als Spezialarbeiter auf seinem Gebiet wird in vielen Fällen, zum Beispiel beim Kalben, wobei häufig genug Komplikationen vorkommen, durch sofortiges fachgemäßes Eingreifen viel Schaden verhüten. Unserem Bäuerlein gehen diese Spezialkenntnisse ab. Der Kuhmeister vom großen Nachbargut wird oft genug von unseren 100 Kleinbesitzern in Anspruch genommen, um Rat gefragt und herausgeholt, viel mehr, als es unserem Großbesitzer vielleicht lieb ist.

Der Großbesitzer kauft sich nun einen Bullen. Für seine weit über 100 Häupter starke Herde kann er sich den allerbesten Bullen aussuchen. Ein paar hundert Mark mehr oder weniger spielen dabei keine Rolle. Er kann sich aber auch den Bullen aussuchen, der speziell für seine Herde am besten paßt. Das eine Mal braucht er einen Stier aus einer besonders milchergiebigen Herde, das andere Mal sieht er vornehmlich auf Körperformen, einmal wieder auf besonders starke Knochen, oder er will die häßlichen Kopfformen aus seiner Herde herauszüchten und sucht einen Bullen mit besonders schönem Kopfe und seiner Hornbildung.

Diese freie Auswahl des Vattertieres ist bei der Viehzucht dem Kleinbauern ver sagt. Für seine beiden Kühe kann er sich keinen Bullen kaufen. Gewöhnlich geht er mit seiner Kuh zum benachbarten Gutshof, und gegen Bezahlung respektive Verpflichtung zu einem Tag Arbeit in der Erntezeit wird die Kuh belegt. Natürlich nicht mit dem besten Bullen. Der Gutshofbesitzer wird nicht riskieren, sich womöglich durch die fremden Bauernkühe Seuchen in seine Herde einzuschleppen. Für die Bauern und Leutekühe hat er einen billigeren und auch minderwertigeren Bullen bereitstehen.

Nehmen wir nun auch schon an, unsere 100 Kleinbauern wären so weit vorgeschritten, daß sie sich zusammentun und auf genossenschaftlichem Wege einen guten Bullen kaufen. Dann sind sie trotzdem noch viel schlechter daran wie der Großbesitzer.

Erstens einmal haben sie den Stier nicht auf dem Hofe stehen, sondern müssen mit der Kuh, die rindert, oft einen längeren Weg machen, was im Winter bei Schnee und Eis oft üble Folgen haben dürfte. Doch davon abgesehen, kann bei der Auswahl des Genossenschaftsbullens wohl auf die Kühe aller 100 Kleinbesitzer Rücksicht genommen werden? Man muß im Auge behalten, daß die Kühe dieser Kleinbesitzer nicht wie die Herde des Großbesizers von vornherein nach einheitlichen Prinzipien gezüchtet worden sind, sondern ganz verschiedenartige Eigenschaften besitzen.

Wir haben oben schon erwähnt, daß es unserem Kleinbäuerlein schwer fallen dürfte, seine etwaigen besonderen Fähigkeiten zu verwerten und zum Beispiel Saatgetreide zu züchten.

Ähnlich liegt die Sache auch bei der Rindvieh-, Schweine- und Schafzucht. Die eigentliche Tierzucht kann am besten der Großbesitzer besorgen. Sicherlich werden unter unseren 100 Kleinbesitzern auch welche vorhanden sein, die besondere Fähigkeiten zum Züchter haben. Aber kann der beste Feldeherr und Strategie seine Fähigkeiten wohl verwerten und ausbilden, wenn er weder ein Schlachtfeld noch genügend Soldaten zur Verfügung hat? Kann der beste Spezialarzt seine Fähigkeiten ausnutzen und vor allem weiterentwickeln, wenn er nicht genügend Kranke mit dem immer wieder verschiedenen Auftreten der Krankheiten zur Behandlung und Beobachtung bekommt?

Ein guter Tierzüchter muß nicht nur ein feiner Tierkenner und Beobachter sein, nein, er muß auch das Tiermaterial in genügender Menge zur Verfügung haben, er muß die verschiedenen Tiere miteinander vergleichen können.

Was wird unser Bäuerlein anfangen können, wenn bei einem der beiden Lämmer seines Mutterchafes eine Variation auftritt? Als guter Beobachter und Kenner wird er das bemerken, er wird auch erkennen, daß diese Variation weitergezüchtet, verstärkt und konstant gemacht, irgendwelchen besonderen Nutzen gewähren würde. Wie soll er aber mit diesem einen Lamm die Variation weiterzüchten? Er müßte vielleicht zu sämtlichen 99 Besitzern der Nachbarschaft laufen, um festzustellen, ob da auch irgendwo dieselbe Variation aufgetreten ist, und dann ist es noch fraglich, ob er dieses Tier zu kaufen bekommt, oder der andere hat diese gute Variation nicht erkannt und das Tier als mißraten längst geschlachtet und verzehrt.

Anderes steht es in dieser Hinsicht bei unserem Großbesitzer. Der hat vielleicht eine Herde von 300 Mutterchafes. Wenn da nun eine Variation auftritt, die eine Weiterzucht in dieser Richtung wünschenswert erscheinen läßt, dann ist die Möglichkeit dazu auch leichter gegeben. Falls unter seinen vielen hundert Lämmern nur wenige Fälle dieser Varietät auftreten, dann fährt er zum Nachbar, der ebenfalls Schafzüchter ist, und findet in dessen großer Herde das Gewünschte und tauscht diese Tiere vielleicht ein gegen andere aus seiner Herde, die der Nachbar zu seinen Züchtungsversuchen brauchen kann.

Das Züchten von Urbullen, Ebern und Böden liegt tatsächlich doch auch beinahe ausschließlich in der Hand von Großbesitzern.

Auf die Schweinezucht will ich hier nicht weiter eingehen, um nicht zu wiederholen, was ich in Nr. 26 der „Neuen Zeit“ geschrieben habe.

Mit dem Verkauf der aufgezogenen Tiere im Groß- respektive im Kleinbetrieb steht es ähnlich wie mit dem Verkauf von Getreide bei Groß- beziehungsweise Kleinbetrieb. Beim Großbesitzer findet der Händler gleichmäßiges Vieh in einer Menge, daß er gleich einen respektive ein paar Eisenbahnwaggons

damit befrachten kann. Natürlich zahlt er dann den höchsten Preis. Will er dieselbe Menge Vieh von Kleinbesitzern zusammenkaufen, ja, wieviel Tage muß er da unterwegs sein und von Ort zu Ort, von Gehöft zu Gehöft reisen, und schließlich hat er doch nur bunt zusammengewürfeltes Zeug aufgekauft.

Der Großbesitzer hat unmittelbar an seinem Viehstall auch die Viehwage stehen, zum Ärger der Händler, die behaupten, die Viehwage habe ihren ganzen Verdienst vernichtet. Der Kleinbesitzer kann sich nicht eine eigene Viehwage anschaffen. Er ist darauf angewiesen, sein Vieh nach „Sicht“ zu verkaufen, wobei der routinierte Händler ihm immer über ist. Im anderen Falle muß er erst wer weiß wie weit sein Vieh auf die Wage treiben, womit große Gewichtsverluste verbunden sind.

Der Großbesitzer hat seine eigene durch die Lokomobile getriebene Schrotmühle stehen. Für seinen Betrieb lohnt selbstredend diese Einrichtung. Die Tiere verwerten das gemahlene Getreide besser. Unser Kleinbauer kann sich für die paar Zentner, die er zu vermahlen hat, natürlich keine eigene Mühlen-einrichtung machen. Er muß entweder das Getreide ganz verfüttern oder seine paar Scheffelchen zur Mühle hin- und herschaffen.

Setzen wir einen anderen Fall. Unser Kleinbauerlein braucht einen Tierarzt. Er setzt seinen sogenannten Gala- oder Kirchenwagen in Bewegung und holt den Mann heraus aus dem vielleicht zwei Meilen entfernten Orte. Der Tierarzt behandelt den Fall, das Bäuerlein bezahlt wehmützig die Tage und fährt den Tierarzt wieder nach Hause. Dort wartet vielleicht schon ein zweites Fuhrwerk, das einem anderen unser 100 Kleinbesitzer gehört, und der Tierarzt muß den Weg wieder machen. Mit dem Menschenarzt kann es ebenso gehen.

Wird der Arzt zum Großbesitzer geholt, dann werden da immer gleich so und soviel Fälle mit abgemacht. Auch hierbei wird das Konto unserer 100 Kleinbesitzer nicht unwesentlich gegenüber dem einen Großbesitzer belastet werden.

6. Die intensivste Viehzucht.

Haben wir nun im vorhergehenden sozusagen die Entstehung und den Lebenslauf der großen und der kleinen Besitzer zu schildern versucht, haben wir da gezeigt, wie ungleich Licht und Schatten zwischen Groß und Klein auch im Agrarbetrieb verteilt sind, so wollen wir jetzt noch auf Fragen allgemeiner Natur eingehen.

Die Verfechter der landwirtschaftlichen Kleinbetriebsform stellen sich triumphierend auf den Sockel der Statistik und verkünden: „Der Kleinbetrieb kann auf derselben landwirtschaftlichen Fläche mehr Vieh produzieren wie der Großbetrieb.“

Nach der Bibel erschlug der ackerbautreibende Kain den nomadisch wandernden Abel; jetzt soll der angeblich mehr Vieh produzierende Kleinbauer Abel den ackerbautreibenden Großbesitzer Kain erschlagen.

Wenn also der Fortschritt heute in der entgegengesetzten Richtung liegen mag wie in früheren Tagen, so bestreiten wir ganz entschieden, daß der Großbetrieb weniger Vieh produzieren kann wie der Kleinbetrieb. 2×2 ist 4 und nicht 5.

Wir haben oben nachgewiesen, wieviel, im Verhältnis zum Großbetrieb, der Kleinbesitz mehr an Land durch Höfe, Wege, Gräben, Grenzraine verliert. Trotzdem soll sich auf weniger Land mehr Vieh ernähren können.

Gewiß, die Statistik führt uns vor Augen, daß vom bäuerlichen Betrieb pro Hektar so und soviel Schweine mehr geliefert werden wie vom Großbetrieb von derselben Fläche.

Allerdings, die Bauern verkaufen wenig oder gar kein Getreide; der Transport ihrer paar Zentner ist ihnen eben zu beschwerlich; außerdem können sie, wie wir oben gesehen haben, nicht den Preis erzielen wie der Großgrundbesitzer. Aus diesem Grunde verfüttern sie ihr Getreide in der Hauptsache an Schweine.

Wenn unser Großbesitzer es ebenso machen wollte, das heißt sein sämtliches Getreide an Schweine verfüttern, dann würde er sicherlich beträchtlich mehr Schweinefleisch produzieren können wie unsere sämtlichen 100 Kleinbesitzer zusammengenommen. Er würde absolut schon bedeutend mehr produzieren, und gar relativ betrachtet würde er ein ganz gewaltig größeres Quantum auf den Markt werfen können. Warum tut er es nicht? Er könnte es tun, nichts hindert ihn daran, heute nicht einmal mehr die Seuchenfurcht. Nun, er tut es nicht, weil er sich dabei keinen genügenden Verdienst ausrechnet. Er überläßt es den Kleinbauern, sich für einen Hundeverdienst zu quälen und zu schuften.

Wie steht es übrigens mit den Schweinen, die die landwirtschaftlichen Gutsarbeiter produzieren und verkaufen?

Die landwirtschaftlichen Arbeiter figurieren bei der Berufszählung sozusagen als Kleinbetriebsbesitzer, sofern sie Land zur eigenen Nutzung erhalten, was heute noch allgemein der Fall ist, wie zum Beispiel die Gewährung von Kartoffelacker und Gartenland. Wenn die ungeheure Menge Schweine, die diese Leute umsetzen, dem Kleinbetrieb zugute gerechnet wird, so kommt ein ganz schiefes Bild zutage. Diese Schweine müssen ganz selbstverständlich dem entsprechenden Gutsbesitz zugute gerechnet werden, denn der Gutsbesitz liefert die Materialien zu ihrer Aufzucht.

Nun soll der Kleinbesitz, wenn auch lange nicht in dem Verhältnis wie bei der Schweinezucht, so doch auch von derselben Fläche mehr Rindvieh produzieren wie der Großbesitz. Um darüber ein richtiges Bild zu gewinnen, müßten unbedingt die Verhältniszahlen in Gewichtsmengen zum Ausdruck kommen. Das ist aber unseres Erachtens unmöglich richtig zu machen. Die Bauern verkaufen in den allerseltensten Fällen ihr Vieh nach Gewicht. Um zu Gewichtszahlen zu kommen, können also nur Durchschnittsgewichte der einzelnen Rinderkategorien angenommen werden oder gar dem von den Bauern verkauften Vieh dasjenige Durchschnittsgewicht unterstellt werden, welches das vom Gutsbesitzer verhandelte Vieh besitzt. Dabei kann unmöglich ein wahrheitsgetreues Bild gewonnen werden.

Man dürfte kaum wesentlich zu hoch greifen, wenn man annimmt, daß das von den Gutsbesitzern verkaufte Vieh, wenigstens Jungvieh, beinahe doppelt so schwer ist wie das von den Bauern verkaufte.

Die Bauern halten ihr Vieh gewöhnlich ja gar nicht, bis es ausgewachsen oder gar schlachtreif ausgemästet ist. Sie verkaufen es schon sehr jung. Man braucht ja nur auf irgend einen Viehmarkt zu gehen, um das zu erkennen. Die Gutsbesitzer kaufen dies unreife Bauernvieh entweder direkt oder indirekt durch Vermittlung des Händlers und machen es erst schlachtreif. Der Großbesitzer, zumal wenn er technische Nebenbetriebe, wie Brennerei, Stärkefabrik, Molkerei, Zuckerfabrik usw. hat, kann das Vieh ja auch viel billiger aufmästen wie der Kleinbesitzer. Der Bezug von Kraftfuttermitteln im großen befördert hierin ebenfalls seine Überlegenheit über den Bauern.

Auch bei der Rindviehzucht müssen wir die Frage aufwerfen, ob in der Statistik nicht etwa die Kuh, die dem Landarbeiter gehört, dem Kleinbesitz zugerechnet wird; das wäre natürlich ebenfalls unstatthaft.

Würden also einwandfreie Gewichtszahlen für das vom Groß- respektive Kleinbesitz verkaufte Vieh vorliegen, so müßte unseres Erachtens die Statistik schon ein ganz anderes Bild ergeben, das sich bedeutend zugunsten des Großbesitzes verschieben würde.

Über noch ein anderes kommt hinzu.

Ein gewisser Prozentsatz des von dem Kleinbesitzer großgezogenen Viehes hat das Futter gefressen, welches der Großbesitz produziert hat.

Die Kleinbauern leisten heutzutage vielfach dem Großbesitzer Handdienste in der Erntezeit, um dafür vom Großbesitzer Spanndienste und Viehfutter in Anspruch zu nehmen.

Vor Jahren, als die Mähmaschinen noch nicht so vollkommen waren, wie sie es heute sind, als das Mähen des Futters noch mit der Hand vorgenommen wurde, da war es sehr verbreitet, daß der zweite Futterschnitt, der Grummet, von den Gutsbesitzern an die Bauern auf Anteil vergeben wurde.

Die Bauern mähten den Grummet ab, mußten ihn trocken machen und in kleinen Haufen zusammenbringen. Dann kam der Gutsbesitzer, fuhr seinen Löwenanteil nach Hause und ließ je nach der Quantität des Futters den dritten, vierten, fünften oder gar nur den sechsten Haufen für die Bauern stehen. Die Bauern konnten auf diese Weise Futter gewinnen, und der Gutsbesitzer hatte den Vorteil, ohne Mühe bei dem oft unsicheren Herbstwetter den größeren Teil seines Grummets einzubekommen. Außerdem verpflichteten sich die Kleinbauern noch, pro Hektar der vergebenen Futterfläche so und soviel Tage andere Arbeit bei dem Gutsbesitzer zu verrichten.

Heute gestatten die Maschinen dem Gutsbesitzer, mühelos seinen Grummet selber zu gewinnen; wenn dennoch viele Gutsbesitzer dieses System beibehalten haben, so nur, um Arbeitstage zu gewinnen. Andere wieder mähen mit Hilfe der Maschinen meinetwegen etwa drei Viertel ihres Grummets selber und vergeben den Rest ganz an Kleinbesitzer gegen Abarbeit.

Ebenso werden Grabenränder oder Wiesenschlanken, die für den Großbesitzer zum Ernten zu unbequem sind, gegen Arbeitstage oder, wo Arbeitskräfte genügend vorhanden, auch gegen Entgelt an Kleinbesitzer vergeben. Vereinzelt kommt es sogar vor, daß Gutsbesitzer einen Teil ihres Getreides den Bauern auf Anteil zu ernten geben.

Gewinnen also die Kleinbesitzer vom Großbesitz Futter, um im Winter ihr Vieh durchhalten zu können, so ernähren sie außerdem gewöhnlich auch noch im Sommer mit Hilfe des Großbesitzes einen Teil ihres Viehstandes. Gegen Arbeitstage wird ihnen vielfach auf den Gütern Weide für Rindvieh oder Schafe gegeben. Die Fleißigen, die abarbeiten wollen, binden erlaubterweise ihr Vieh an den Grenzen auf der Weide des Großbesitzers an; aber in der Nacht, die ihren Fittich über vieles breitet, weiß oftmals das Inventarium mancher bäuerlichen Besitzer die Grenzraine des Großbesitzers nicht zu erkennen. Beinahe jeder Großbesitzer erhält auf diese Weise eine Anzahl kleinerer Besitzer existenzfähig.

Genosse Schulz wird aus seiner „Tilsiter Niederungszeit“ her gewiß noch im Gedächtnis haben, daß es dort große Wiesengüter gibt, ich nenne nur „Kruvertshof“, auf denen die Hauptarbeit des Besitzers sich darauf beschränkt, seine Wiesen parzellenweise zur Futterernte kleinen Besitzern zu verpachten.

Diesemigen Kleinbesitzer nun, die vom Gutsbesitzer kein Futter erhalten oder nehmen wollen, wandern vielfach in die Forsten, um in den Waldwiesen

gegen Geld Futter zu holen. Der Forstfiskus hat durch Anwendung künstlicher Düngemittel in letzter Zeit die Quantität und Qualität der Waldwiesen erheblich gebessert, und die Bauern holen mitunter meilenweit aus den Forsten Futter nach Hause.

Nun kann man doch das Vieh, welches durch dieses vom Großbesitz respektive von Forstwiesen produzierte Futter auf dem Bauernhof großgezogen wird, unmöglich der vom Kleinbauern besessenen Fläche zurechnen, indem man etwa sagt, der Kleinbauer könne aus seinem Landbesitz heraus mehr Vieh produzieren. Das hängt in diesem Falle absolut nicht mit dem Kleinbesitz zusammen, sondern nur mit dem Kleinbesitzer. Weil letzterer durch vergrößerte Ausbeutung seiner eigenen und seiner Familie Arbeitskraft, indem er von den Grabenwändern der Gutsgetreidefelder mühsam das Futter herausträgt oder meilenweit nach dem Forst pilgert, sich unabhängig von seinem Boden die Materialien zur Produktion von Fleisch beschafft.

Die Zahlen, die uns die Statistik über die Fleischproduktion auf Groß- respektive Kleinbesitz liefert, können wir also nichts weniger wie einwandfrei nennen.

7. Die Beschäftigung der Landarbeiter im Winter.

Der Kleinbesitzer hält sich eben wirtschaftlich am Leben durch die ungeheure Ausbeutung seiner respektive seiner Familie Arbeitskraft während des Sommers. Dafür kann er allerdings im Winter auf der Dfenbank liegen, weil ihm Arbeit mangelt.

Wenn auf dem Mond der Tag anbricht, dann steigt dort die Temperatur rasch bis zu ein paar hundert Grad Wärme an, um in der Mondnacht in das Extrem zu fallen und beinahe bis auf den absoluten Nullpunkt zu sinken. Wird ein vernünftiger Mensch das als einen zweckentsprechenden Temperaturausgleich bezeichnen?

Wenn der Kleinbesitzer sich im Sommer mit seiner Familie beinahe zuschanden arbeitet, um dafür den langen Winter mit Nichtstun verbringen zu müssen, ist das etwa ein zweckentsprechender Ausgleich? So liegen aber die Dinge.

Greifen wir wieder auf unser Beispiel zurück. Unser Großbesitzer auf seinen 750 Hektar hat 36 Arbeiterfamilien, mit denen er unter Benutzung von Maschinen im Sommer auskommen kann. Doch im Winter hat er schon die größte Mühe, diese 36 Familien zweckmäßig zu beschäftigen.

Arbeit ist die Tätigkeit, die sich mit Herstellung von nützlichen Dingen für die Menschheit beschäftigt. Wir kennen einen Pfarrer, der gab dem reisenden Handwerksburschen erst dann etwas zu essen, wenn er einen Steinhaufen an einen anderen Ort getragen hatte, der nächste Kunde mußte dann diesen Steinhaufen wieder zurück an seinen alten Ort schaffen usw. Das ist natürlich Arbeit für den Handwerksburschen, für ihn sogar nutzbringende Arbeit, denn er bekam nachher zu essen, aber der Allgemeinheit wird durch diese Arbeit absolut kein Nutzen gebracht.

Würde der Pfarrer dem Handwerksburschen aufgeben, die Steine vielleicht ein paar hundert Meter weit zu tragen, wofelbst sie für einen Chausseebau Verwendung finden sollen, so wäre das schon eine für die Allgemeinheit nutzbringende Arbeit, aber immerhin noch recht unzweckmäßig. Wichtig zweckmäßig würde diese Arbeit erst sein, wenn der Pfarrer einen Wagen bespannen

ließe, auf den der Handwerksbursche die Steine aufzuladen, an die projektierte Chauffee zu rücken und dort abzuladen hätte.

Unser Großbesitzer mit seinen 36 Familien wird natürlich im Winter seine Leute niemals so beschäftigen wie der Pfarrer, der den bewußten Steinhausen hin- und hertragen ließ, aber er wird sie aus Mangel an genügender Arbeit auch nicht sehr produktiv ausnutzen, sondern vielfach den Mittelweg wählen. Es ist eben in der Landwirtschaft im langen Winter Mangel an Arbeitsgelegenheit. Immerhin hat unser Großbesitzer doch nur für seine 36 Familien nach halbwegs lohnender Arbeit zu suchen.

Wenn nun aber statt dieses Großbesitzers mit seinen 36 Familien auf den 3000 Morgen 100 Kleinbesitzer säßen, also beinahe dreimal soviel Arbeitskräfte vorhanden wären, oder wenn wir im Sinne des Genossen Schulz gleich verallgemeinern und annehmen wollten, daß nur Kleinbesitzer, die keine fremden Arbeitskräfte anwenden, überhaupt in der Landwirtschaft vorhanden wären, wenn also das flache Land, soweit Groß- respektive Mittelbetrieb in Frage käme, seine Einwohnerzahl beinahe verdreifachte? Wenn diese Umwandlung, wie Genosse Schulz prophezeit, in wenigen Jahrstünften vor sich gehen sollte, dann würde zunächst unsere Industrie eine gewaltige Krisis durchzumachen haben; denn der Zuzug vom Lande zur Industrie würde nicht nur ausbleiben müssen, sondern wahrscheinlich müßte die Industrie noch Arbeitskräfte abgeben. In verdreifachter Zahl müßte unsere Industrie Ausländer heranziehen, die unsere heimischen Arbeiter doch nicht überall vollwertig ersetzen könnten.

Aber nun denke man der Frage nach, diese dreimal so starke Bevölkerung im nördlichen und nordöstlichen Deutschland trete in den Winter.

Bis zum Oktober etwa würden diese Kleinbauern mit der Ernte und den Feldarbeiten fertig sein. Der November pflegt Frost zu bringen, und bis in den April hinein ruft der Winter den eigentlich produktiven Arbeiten auf dem Felde sein Halt entgegen. In diesem Jahre, das allerdings als Ausnahme zu betrachten ist, stießen Arbeiter, die auf der Besitzung des Verfassers dränierten, am 12. Mai teilweise noch auf Frost im Boden. Bis zum Anfang des Mai waren Feldarbeiten nicht auszuführen.

Zedenfalls können wir annehmen, daß unsere verdreifachte Bevölkerung hier im Norden ein halbes Jahr auf dem Lande mit ihrer Arbeitskraft sozusagen brachliegt. Im Süden und Westen Deutschlands liegen in dieser Beziehung die Verhältnisse wohl wesentlich anders.

Im Winter hat bei uns der Kleinbauer beim besten Willen nichts zu tun. Das bißchen Getreide ist bald ausgedroschen, und nun raucht er seinen, erschrick nicht, Leser, womöglich selbst gebauten Tabak auf der Ofenbank oder verfällt in den Winterschlaf, und anstatt ein produktiver Vermehrer des Volkswohlstandes zu sein, ist er verurteilt, ein halbes Jahr nur als Zehrer zu fungieren.

Welchen Einfluß wird diese wirtschaftsbetriebliche Veränderung auf dem flachen Lande noch sonst auf die Industrie üben? Die gesamte Produktion von Maschinen, die der landwirtschaftliche Großbetrieb heute in immer steigenderem Maße in Anwendung nimmt, wäre vernichtet, die Rückwirkung auf die Kohलगewinnung und Hüttenindustrie unausbleiblich. Wir haben oben schon ausgeführt, daß die 100 Kleinbesitzer für Gerätschaften und Maschinen (Dreschmaschinen, Häckselmaschinen, Göpelpfer) ein beträchtlich größeres Kapital aufwenden müssen wie der eine Großbesitzer, das steht aber

mit dem eben vorher angeführten Sage in keinem Widerspruch; denn was die Kleinbesitzer sich an Maschinen anschaffen, sind einmalige Aufwendungen; diese Maschinen, weil sie gewöhnlich rasen, vererben vom Großvater auf den Enkel. Der Großbesitz jedoch braucht gerade auch solche Maschinen, die schnell verschleifen, wie zum Beispiel Nähmaschinen usw. In drei Jahren pflegt eine Nähmaschine verarbeitet zu sein.

Aber noch etwas anderes. Diese Millionen von Kleinbauern würden schließlich, um ihre Arbeitskraft auch im Winter etwas betätigen zu können, unabweislich dazu übergehen, wie in früheren Zeiten möglichst alles, was sie brauchen, selbst zu verfertigen. Der selbstgewebte Rock, der vom Großvater bis auf den Urenkel vererbt und von Generation zu Generation wärmer und schwerer wurde, dürfte die Textilindustrie gewaltig in Mitleidenschaft ziehen, analog würde es mit ungezählten anderen Industrieartikeln gehen. Der Flachsbau würde wieder aufgenommen werden, um zum Weben von Leinenzug für den Winter Material zu liefern.

Wie auf einem Gelände, das früher einmal in Kultur gewesen und dann durch Verfall der Entwässerungen von neuem Sumpfland geworden ist, hier und da die Irrlichter wieder ihr spukhaftes Wesen zu treiben beginnen, so würden aus der Weinsaat die flackernden Stämmchen in den Bauernstuben zu neuem Leben erstehen.

Der leuchtende Zeuge dafür, daß der sieghafte Menscheng Geist die Natur bezwungen hat, indem er den verheerenden Blitz sich zum Sklaven gemacht, der elektrische Funke, der strahlend auch dem flachen Lande zu leuchten begann, ihm würde ein „Rückwärts“ zugerufen. Die Volksschulen blieben mehr oder weniger in ihrem alten Glend. Theater, Kunst und sonstige Bildungsstätten, den Millionen von Kleinbesitzern werden sie ewig unerreichbar bleiben. Geschieden bleibt der Menschheit Heer in Barbaren und Hellenen.

Die sozialistische Kultur der Städte und die Rückständigkeit auf dem Lande stehen sich gegenüber. Der Preis der Lebensmittel wird die Sphinx jener Zeit werden. Ein tiefer Spalt zerreißt unser Volk in zwei Teile, was kann hinein-geworfen werden, um ihn zu schließen?

Die nagelbeschlagenen Schuhe werden nach wie vor die Marmorfliesen der Städte in Stücke zu trampeln suchen.

(Schluß folgt.)

Nochmals die Jugendausschüsse.

Von **Adolf Schulz** (Bant).

In Nummer 46 der „Neuen Zeit“ gibt Genosse Kurt Rosenfeld einige Winke, wie in Zukunft die Erziehung der Arbeiterjugend wirksamer gefördert werden kann. Er wünscht zu diesem Zwecke Reorganisation der bisherigen Einrichtungen, das heißt anstatt Jugendausschüsse Jugendorganisationen. Mir ist sein Vorschlag durchaus sympathisch, wenn auch nicht von der Hand zu weisen ist, daß derselbe infolge der reaktionären Haltung vieler Behörden (siehe das jüngste unerhörte und zweifellos ebenso unberechtigte Vorgehen des Polizeipräsidenten v. Oppen in Breslau) manche Bedenken hervorrufen. Aber wir sind gewohnt, zu kämpfen, und das, was wir wollen, ist eben nur durch Kampf und wieder Kampf zu erreichen.

Es ist sonach nur eine Frage der Taktik, wenn wir namentlich auf dem so schwierigen und leider viel zu spät betretenen Gebiet der Jugend-erziehung unter Berücksichtigung unserer Erfahrungen mit einer gewissen Vorsicht zu Werke gehen.